

Der Norton-Altar (Werner Oberle erinnert sich)

Eine Gemeinschaftsarbeit deutscher Kriegsgefangener in England. Es sind nun 30 Jahre, seit diese Gemeinschaftsarbeit zu Weihnachten 1945 entstand. Ein Grund zu feiern und nachzudenken.

Als Studienlager erhielt das Camp einen niedrigeren Verpflegungssatz als die sog. Arbeitslager. Dafür entfaltete sich eine geistige Aktivität, wie sie in normalen Zeiten kaum vorstellbar ist.

Dies muss vorausgeschickt werden. Und zu bedenken ist ferner, dass die Leute, die an diesem Altar arbeiteten, Erwachsene, meist verheiratete und berufstätige Männer waren, die 5 Jahre Krieg hinter sich hatten. Nun waren sie auf unbestimmte Zeit hinter Stacheldraht, von der Außenwelt abgeschnitten, auf sich gestellt mit der Möglichkeit nachzudenken, zu lernen, zu diskutieren und endlich das zu sagen, was jahrelang auszusprechen verboten, ja lebensgefährlich war.

Mit Dozenten für Deutsch, Rechnen, Pädagogik und Didaktik (die Theologen bildeten eine Gruppe für sich) war ich als Kunsterzieher in dieses Lager gekommen, nachdem ich schon in früheren Lagern mit einigen tausend Kriegsgefangenen Erfahrungen in freiwilligen Zeichenstunden unter primitivsten Verhältnissen gesammelt hatte. Jede Anregung und Tätigkeit wurde ja begierig aufgenommen, und ich staunte, welche verborgenen Kräfte da frei wurden. Ideologische Querelen über „Kreativität, Emanzipation, Konsumzwang, audio-visuelle Kommunikation“ und wie die Schlagwörter im selbsterstörerischen Machtkampf der „Kunst“-Erzieher heute heißen, gab es nicht. Der Norton-Altar ist also kein bloßes Anschauungsmaterial zum Kunstunterricht! Aus der Situation heraus muss er als ein echtes Gebrauchsstück für den Gottesdienst angesehen werden, das mit innerer Anteilnahme geschaffen wurde – ein Weihnachtsgeschenk für das Lager. Er stand 1945 von der Adventszeit bis Dreikönig in der Lagerkapelle und war so für viele ein Meditationsbild und Kristallisationspunkt, von dem aus die Gedanken in die Heimat zur Familie und zu den Kindern wanderten.

Ungefähr einen Monat hatte ich mit 30 bis 40 Lehrerstudenten gearbeitet, zu denen sich einige von der Theologie gesellten, wobei ich mir alles Lehrmaterial, Texte und Abbildungen selbst herstellen musste.

Bald hatten meine Studenten begriffen, dass sie eigentlich schon konnten, was sie glaubten erst lernen zu müssen, dass es nur „entfesselt“ zu werden brauchte. Dazu bot diese Aufgabe die schönste Gelegenheit. Gemeinschaftsarbeiten haben die großartige Wirkung, zu verbinden und zu befreien. Sie machen dem Schwächeren Mut, weil er von dem Stärkeren gestützt wird und zwingen diesen, sich unterzuordnen. Und das fertige Werk ist für alle ein „Erfolgsereignis“.

Diese Bemerkungen am Rande sind, wie ich glaube, von Interesse, weil sie zeigen, dass die oft gehegte Meinung, echtes Gestalten sei nur den Kindern möglich, widerlegbar ist. Hier z.B. war über alle Alters-, Berufs- und Begabungsunterschiede hinweg die verbindende und vielleicht auch heilende Kraft allgemein menschlicher Gestaltungsfähigkeit stärker als die hemmenden Einflüsse von Umwelt und falsch verstandener Individualitätssucht.

Selbstverständlich hat jede Gemeinschaft ihre „Spielregeln“. Hier waren es: Die Größe der Figuren, der dunkelblaue Hintergrund, der Hinweis, dass die Figuren möglichst viel Weiß enthalten sollen, damit sie sich gut abheben. So ergab sich die Notwendigkeit, Strukturen und Ornamente zu erfinden. Das alles lässt den Norton-Altar wie aus einem Guss erscheinen. In der Weihnachtsnacht strahlte der Altar geheimnisvoll im Kerzenschein aus dem Dunkel der Kapelle, die aus einer gewöhnlichen Wellblechbaracke bestand, wie alle POW (Prisoner of War)-Unterkünfte.

Sie war trotzdem für viele eine Stätte der Andacht. Warum ist dies alles nur in Zeiten der Not möglich? Eine Frage, die ich mir heute oft stelle. Zu Pfingsten dieses Jahres [1975] versammelten sich unter der Leitung von Hans Nickles viele ehemalige „Nortonen“ aus ganz Deutschland in Kloster Kirchberg, einem Evangelischen Tagungsort bei Sulz/Neckar und standen wieder vor ihrem Altar – und die Gedanken wanderten zurück in jene Zeiten der Besinnung. Für manche war eine Welt zusammengebrochen. Anderen bedeutete der verlorene Krieg die ersehnte Befreiung und rief viele Hoffnungen wach. Doch was hat sich davon erfüllt und was ist nach kurzer Zeit zusammengesunken? – Aber die Erinnerung an jene Tage der Besinnlichkeit ist nicht erloschen.

¹ Werner Oberle (verst. 1990) 1975 im Rückblick über das Projekt. Erschienen in: Die Gestalt 4/1975, 74f. Kürzung durch Uwe Thorbeck.